

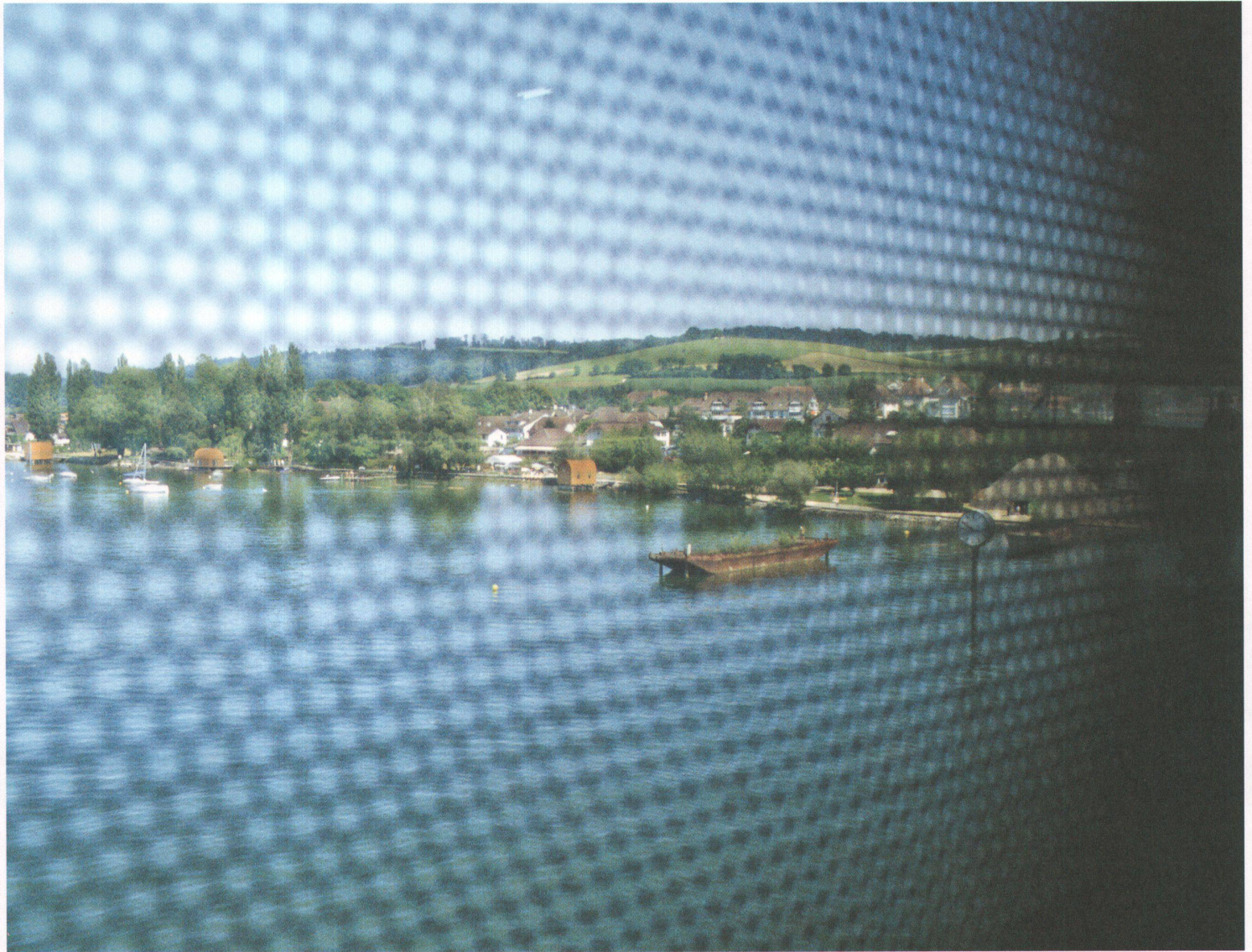
Architektur ist gar nicht wichtig

Text: Benedikt Loderer

Foto: Derek Li Wan Po

Nicht die Architekten, die Szenografen sind die wirklichen Helden der Expo.02. Architektur ist zwar gefragt, aber nur für die wenigen Ikonen wie den Monolithen und die Wolke. Der Rest sind bemalte Blackboxes. Betrachtungen über den Stand des Architektenberufs.

• War Armin Meili 1939 noch ein Alleinherrscher, Alberto Camenzind in Lausanne 1964 immerhin noch Chefarchitekt, ist Martin Heller 2002 Directeur artistique, was mit Ausstellungsmacher zu übersetzen ist. Einen Chefarchitekten gibt es nicht mehr, nur noch einen Directeur technique. Ruedi Rast entwirft nicht, was er ausführt. Kurz: Nicht mehr die Architekten sind die Helden dieser Expo, die Rolle haben sie an die Szenografen abtreten müssen. Niemand weiss so richtig, was dies für eine Menschensorte ist, eines aber haben alle von ihnen sofort gelernt: Eine Ausstellung ist sinnlich oder sie ist es nicht. Ganz neu ist das nicht. Spätestens seit Zumthors Bad in Vals reden viele von sinnlicher Architektur. Die Szenografen bauen sie. Sie wollen die Besucher subkutan ansprechen, sie packen, bevor sie zu denken beginnen. (Nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu.) Dieser Satz aus dem Latein (Nichts ist im Gehirn, was nicht durch die Sinne aufgenommen wurde.) ist das heimliche Bauprogramm der Expo. Man kann es auch umgekehrt ausdrücken: Alles, was an Schulstunde erinnert, was wie staatsbürgerlicher Unterricht daherkommt, was belehrend sein könnte, kurz alles, was bisher eine schweizerische Landesausstellung ausmachte, ist tabu. Was anstrengend ist, ist schlecht, und was der Besucher lesen muss auch. Sünde wider den Geist



der allgemeinen Fröhlichkeit. Der Kampf um die Aufmerksamkeit ist unerbittlich, aber Architektur ist hier eine stumpfe Waffe. Sie entscheidet nicht darüber, ob ein Besucher sich für etwas interessiert. Sie muss bloss die Orientierung im Gelände garantieren.

Ikone und Rest

Das führt zu einer Abwertung der Architektur, genauer zur Unterscheidung von Ikone und Rest. Die vier Ikonen – Wolke in Yverdon, Galets in Neuenburg, der Monolith in Murten und der Klangturm mit Zubehör in Biel – sind als bewusst gesetzte Wahrzeichen Werke der Architektur. Ihnen traut man Gestaltqualität zu, sie sollen als einmalige Form in Erinnerung bleiben. Sie sind das Symbol ihrer Artepilgung, das, woran sich das Publikum erinnern soll. Der Monolith erfüllt diese Aufgabe hervorragend, sein Bild wird in allen Köpfen eingebrannt bleiben. Dafür braucht es immer noch Architekten, sie wissen mit Baukörpern umzugehen.

Der Rest sind die Pavillons. Es gibt zwei Sorten: die «ducks» und die «decorated sheds», um Venturi zu bemühen. Die «ducks» sind eindeutig das ältere Modell. Sie beharren auf «Aussenarchitektur», wollen nach aussen bekannt machen, was in ihnen steckt. Exemplarisch sei hier Snozzis «Piazza Pinocchio» genannt: Der Walfisch als architektonische Form erzählt bereits einen Teil der Geschichte aus seinem Bauch. Die «decorated sheds» gehorchen dem neueren Prinzip der Blackbox. Da die Szenografen alles kontrollieren wollen, müssen sie zuerst alles aussperren. Das Licht, ja die ganze Aussenwelt. Erst jetzt können sie mit dem Neubau der Innenwelt beginnen. Ein solcher Pavillon ist reine «Innenarchitektur», aussen genügt eine Hülle. Sie zu beschriften oder zu vergolden, gehört auch zu den Aufgaben des Szenografen. Von dieser zweiten Sorte hat es unzählige Exemplare, sie unterscheiden sich in ihrer Bemalung. Das erklärt auch, warum die architektonische Ausbeute auf der Ebene der Pavillons so mager ist. Die Gestaltungskraft wandte sich nach innen.

Gewalt, Wildnis, Flugkörper, Stadtkrone

Von den Ikonen ist Nouvel's Monolith eindeutig die stärkste. Der Murtensee ist geschrumpft, die Altstadt hat nun ein Gegenüber und der Mont Vully im Hintergrund ist niedriger geworden. Die Präsenz des Rostwürfels ist bedrohlich, es geht Gewalt von ihm aus.

Die Wolke in Yverdon steht sehr fremd da. Ein gezähmter Geysir, ein Stück mechanische Wildnis. Hier wird überdeutlich, was mit «sinnlich» gemeint ist: Der Nebel selbst ist die Botschaft. Das Erleben des Nieselregens der Inhalt. Was die Haut spürt, braucht keine Erklärung. Das Erschaudern ist ein Wahrnehmungs-, kein Erkenntnisgewinn.

Die drei Galets in Neuenburg sind nachts am eindrucklichsten, leuchtende, soeben gelandete Flugkörper. Im nächsten Augenblick werden die Ausserirdischen aussteigen. Allerdings hätte man sich den Abstand zwischen den Pavillons und den Riesenschüsseln etwas grösser gewünscht. Die Durchblicke wären weniger verstellt, die Galets als geschlossene Form stärker.

Die drei Türme in Biel sind leider zu niedrig. Die Helix und die Brücke, aber vor allem das Dach über der Artepilgung machen sie klein. Der Berg dahinter unterstreicht das nur. Vom Schiff aus gesehen haben sie gegen die Hochhäuser in Ufernähe keine Chance. Als Stadtkrone taugen sie wohl, doch stadtbeherrschend sind sie nicht. Immerhin, wenn man sie vom Ausstellungsgelände aus betrachtet, machen

sie eine schräge, doch gute Figur. Die Linie der Brücke ist leider unharmonisch, bei Abschreiten des Wegs allerdings fliesst die Bewegung ohne Stocken.

Neu-, Schichten-, Goldgräber-, Altstadt

Betrachtet man die einzelnen Ausstellungen als Städte, die nur einen Sommer lang blühen, so ist Biel der spannendste Fall. Durch die Verschränkung von öffentlich zugänglichem Bootshafen mit der abgesperrten Ausstellung entsteht eine Anbindung an die Stadt, die ohnehin nur in Biel gelungen ist (Murten ist ein anderer Fall). Biel ist auch die einzige Artepilgung, die einen in die Landschaft ausgreifenden Rundgang erlaubt. In Yverdon und in Neuenburg betritt man ein in sich geschlossenes Ausstellungsgelände. Das städtebauliche Muster in Biel folgt dem Boulevard, zweiseitig bebaut auf dem Festland, einseitig mit Aussichtspromenade auf der Plattform. Die Grundlagen für ein Stück neue Stadt am See wären gelegt.

In Neuenburg bilden Schichten parallel zum See das städtebauliche Muster. Die Plattform steht als grosser Kopfbau senkrecht dazu. Es ist die konventionellste aller vier Artepilgungen, so etwas wäre auch am Sempachersee möglich gewesen. Yverdon hat wirklich etwas von einer befestigten Goldgräberstadt. Dort wurde auch Landschaftsgestaltung betrieben, nicht Städtebau. In Murten stand die Stadt schon, ein helvetisches Schmucktrüchli. Sie als Mitspielerin einzusetzen, ist Jean Nouvel's städtebauliche Glanzidee. Er konnte sich damit auf den Monolithen beschränken. Man muss keine Stadt erfinden, wenn es sie schon gibt.

Drei Ergänzungen

Drei Dinge sind noch anzufügen. Es ist eine Fussgänger-ausstellung, erstens. Kein Monorail, kein Télésiège, kein Schifflibach. Überhaupt pröckelt die Technik nicht mit ihren Leistungen. Das Tensegrity-System hat sich in die Wolke zurückgezogen. Nur die missratenen Irisboote erzählen noch von der Verliebtheit in die Technik der Ugolinitzeit. Zweitens: Das wahre Leitmedium der Expo ist das Netz. Ohne E-Mail, FTP-Server und Handy hätte man eine Ausstellung mit vier Standorten und zwei Sprachen nie bauen können. Die Expo zeigt den Berufsstand der Ausstellungsmacher und Architekten als Bediener des elektronischen Geräts. Die Selbstverständlichkeit, mit der das Netz zum Planungsinstrument gemacht wurde, hat auch mit dem Generationenwechsel der Planer zu tun. Natürlich waren mit Nouvel und Coop Himmel(b)lau zwei grosse Namen am Werk. Trotzdem sind die BSA-Mitglieder an einer Hand abzuzählen. Die Szenografen aber, die hier bestimmend waren, sind meistens junge Leute, die der geistigen Landesverteidigung längst entwachsen sind. Schliesslich ist diese Ausstellung mit der Forderung Rückbau angetreten. Dahinter steckt das angewandte ökologische Bewusstsein. Es führt zu Leichtbauten, zu Vorfabrikation, zu demontablen Konstruktionen. Die besten technischen Leistungen dieser Ausstellung bleiben unsichtbar.

Zu Pipilottis Zeiten, am 15. Juli 1998, hiess es: Die Expo.01 nimmt Gestalt an. Sie war organisch-molluskisch, kunststoffig-tentaklig, knallbunt und leuchtend. Auf jeden Fall neu und anders. Heute, nach allen Sparübungen und der Verschiebung, ist die Expo.02 architektonisch, von den Ikonen abgesehen, recht bieder. Welches ist mein Lieblingspavillon? «Swisslove» in Yverdon. Der Pavillon gehört zum Stamm Blackbox, drinnen laufen parallel vier ironische Schmalzfilme über Schweizerliebe. Die wollte ich alle sehen. •

**Die Stadt hat nun ein Gegenüber:
Blick aus Jean Nouvel's Monolith auf Murten**